

Ja!

Wir haben laut die unhaltbare Situation in der Pflege kritisiert, sagt der Präsident der Diakonie Deutschland

ULRICH LILIE

Die Forderungen nach einem Bischofsmachtwort in der Corona-Krise erinnern mich an das jüdische Bonmot: »Die Synagoge, in die ich nicht gehe, muss orthodox sein.« Ich finde diese merkwürdig schlecht recherchierte Debatte irritierend orthodox. Sie enthüllt einen erheblichen Nachholbedarf beim Kirchenbegriff der »Gebildeten unter den Verächtern« und die dringende Notwendigkeit eines Faktenchecks. Dass es selbst unter Kircheninsidern cool ist, Kirche uncool zu finden – geschenkt. Erschreckend finde ich die Borniertheit, mit der die Worte und Taten der Kirche ignoriert werden.

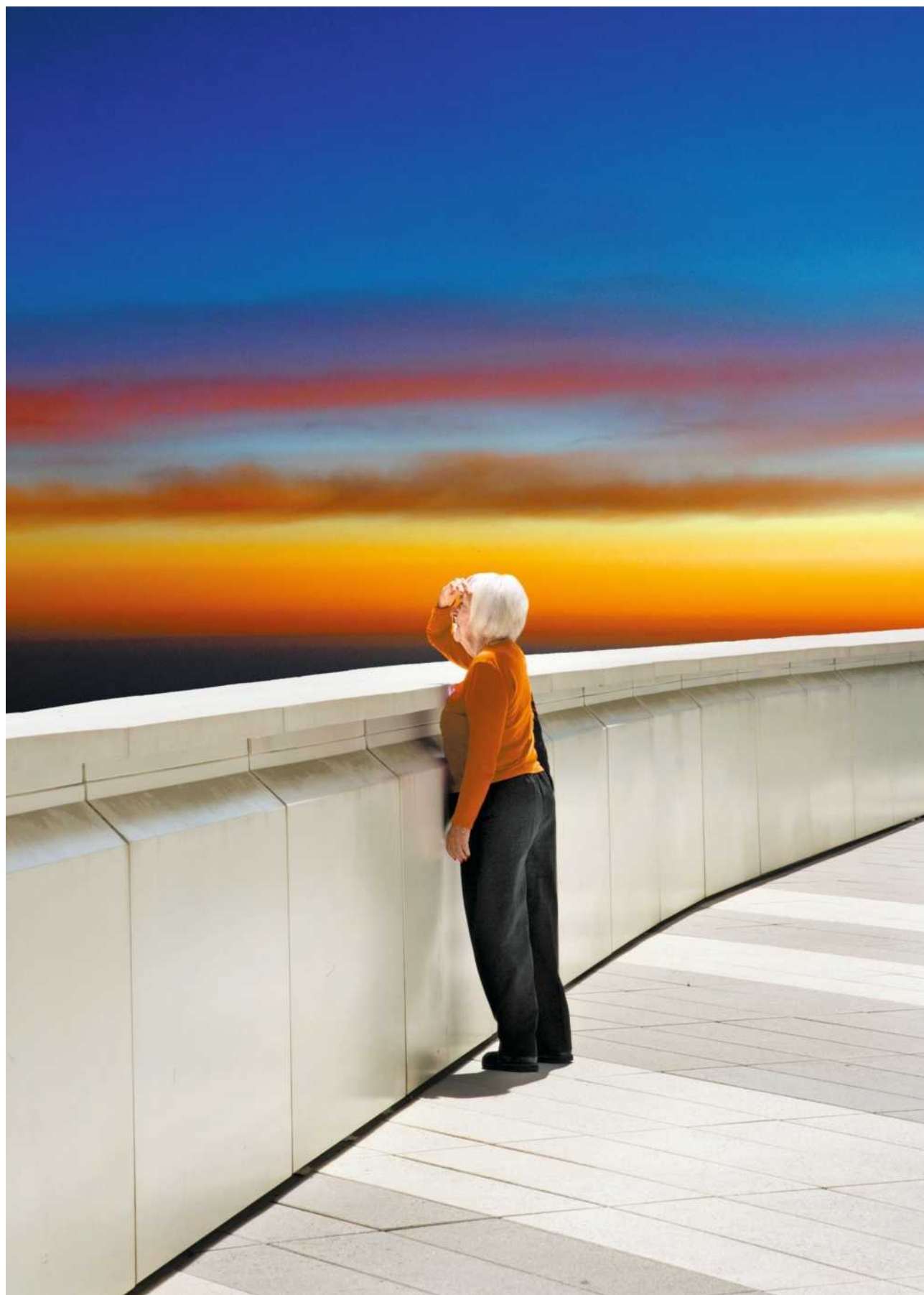
Als Diakonie-Präsident zähle ich zum evangelischen Lager. Bei uns gilt die mobile Altenpflegerin auf dem platten Land, die seit Monaten ihre Enkelkinder in einem Akt freiwilliger Selbstverpflichtung nur noch digital trifft, weil sie ihre Patienten nicht gefährden will, genauso als Gesicht der Kirche wie der Leiter des Altenheims, der in seine Einrichtung umgezogen ist, weil er die ihm anvertrauten Menschen nicht allein lassen will. Es bräuchte viel Raum, um die anrührenden und mich stolz machenden Wundergeschichten von solch tagtäglichem Einsatz zu dokumentieren, der oft über die Erschöpfungsgrenze hinausgeht. Etwas Recherche – etwa auf unserer Internetseite www.diakonie.de – hätte genügt, um zu sehen, in wie vielen Feldern die angeblich verstummte Kirche sehr aktiv ist.

Von Schweigen kann keine Rede sein. Mit den Partnern in der freien Wohlfahrt haben wir unsere Einrichtungen unter den Rettungsschirm verhandelt und das Sozialsystem vor dem Kollaps bewahrt. Wir haben laut auf die unhaltbare Situation in der Pflege aufmerksam gemacht. Und wir haben uns selbst um dringend benötigte Schutzkleidung bemüht, weil das vom Gesundheitsminister beauftragte Beschaffungamt der Bundeswehr ein Totalausfall war. Wir haben die Lage der Ärmsten, der Wohnungslosen und der Geflüchteten thematisiert und früh eine breite Debatte über die richtige Balance von Infektionsschutz und Freiheitsrechten in Altenheimen eingefordert. Wir haben einen Rettungsschirm für Menschen im Hartz-IV-Bezug verlangt und gemeinsam mit der EKD darauf hingewiesen, dass die Situation für die Seelsorge in unseren Einrichtungen unerträglich ist.

Dieser Facettenreichtum von Kirche blieb medial erstaunlich unterbelichtet. Ist das Relevanzverlust? Ohne die tagtäglichen und dem Gemeinwohl verpflichteten Beiträge zivilisierter öffentlicher Religion hätte Deutschland die Krise bisher nicht so gut bewältigt. Das hochwirksame Handeln der Kirchen bezieht sich auf Jesus Christus, der vorgelebt hat, dass Gottes- und Nächstenliebe allen Menschen gilt. Vom Altenpfleger bis zur Bischöfin arbeiten wir daran, diese Botschaft ins 21. Jahrhundert zu übersetzen. Wenn das frommes Schweigen ist, kann ich damit gut leben. Es gibt nämlich sehr viel zu tun.

Die Abschottung von Kliniken und Pflegeheimen sorgt seit Wochen für großes Leid. Der Vorwurf von Evelyn Finger in der ZEIT, die Bischöfe hätten zur Lage der Schwächsten geschwiegen, löste heftige Reaktionen aus

War die Kirche für die Alten da?



Die südkoreanische Fotokünstlerin KangHee Kim, die in New York lebt, schuf dieses Bild ohne Titel

Abb. aus der Serie »Street Errands«, 2016 © KangHee Kim

Nein!

Öffentlicher Einspruch gegen das einsame Sterben war nicht vernehmbar, sagt die Pastorin und einstige Ministerpräsidentin

CHRISTINE LIEBERKNECHT

Wer wirklich wissen will, wieviel Einsamkeit, Verzweiflung und Ohnmacht seit Mitte März in deutschen Pflegeheimen und Kliniken herrschte, der muss sich nur den konkreten Fall vor Augen halten, er selbst oder seine Familie wäre betroffen. Deshalb sei hier zuerst ein solcher Fall benannt.

Ende April stürzt in Baden-Württemberg ein Hochbetagter beim gewohnten Nachmittagsspaziergang auf den Gehweg. Nachbarn bemerken den Unfall, rufen einen Rettungswagen. Rasch wird der Gestürzte ins Krankenhaus gefahren. Zugleich werden die Angehörigen benachrichtigt. Der alte Herr hat das Glück, im Haus seiner Familie zu wohnen. Doch die Unfallnachricht kommt für sie zu spät. Es gibt keine Tür des Krankenhauses, die sich für Sohn, Tochter, Enkelkinder des nunmehr ans Bett gefesselten, nahezu tauben Patienten auch nur ein Spalt öffnete. Während draußen die Corona-Beschränkungen für Gesunde sich bereits lockern, bleibt er isoliert. Allein durch eine schmale Luke an der Pforte des Klinikums dürfen notwendige Dinge für ihn abgegeben werden. Persönlicher Kontakt ist verboten.

Sechs Tage und Nächte geht das so. Am siebten Tag verstirbt der Familienälteste, 95 Jahre alt. Niemand war bei ihm, auch kein Geistlicher, um einen Psalm mit ihm zu beten: Du bist nicht allein. Keines seiner Kinder hielt ihm die Hand, obwohl er eben noch das Leben mit seinen Lieben teilte.

Ich frage: Wo war der deutlich vernehmbare Einspruch unserer Kirchen gegen solche Fälle von Infektionsschutz? Oder handelte es sich, wie jetzt behauptet wird, um Einzelfälle? Geschuldet der Unverhältnismäßigkeit staatlicher Anordnungen? Geschuldet dem Rat der Virologen? Und wo war die theologisch begründete Nachfrage? Seit Beginn der Corona-Krise starben in unseren Pflegeheimen und Krankenhäusern etwa 200.000 Menschen. Ja, es gab das intensive Ringen von Seelsorgern, Ärzten und Heimleitungen um Beistand für Sterbende. Dafür meine höchste Wertschätzung und Anerkennung. Aber ein Einzelfall war der einsame Tod des 95-Jährigen nicht. Für Ostdeutschland kann ich sagen, dass die Mehrheit trotz allen kirchlichen Einsatzes vor Ort einsam aus dem Leben schied. Musste das sein? Nein.

Es war kein leitender Geistlicher, sondern der Präsident des Deutschen Bundestages und Protestant Wolfgang Schäuble, der öffentlich eine Abwägung von Lebensschutz und Freiheitsrechten anmahnte. Als ich Mitte Mai kritisierte, die Kirchen hätten beim Schutz der Schwächsten versagt, erntete ich aus meiner eigenen evangelischen Kirche helle Empörung. Kein Anlass zu kirchlicher Selbstkritik? Das fand ich erstaunlich, da doch dieselben Kirchen bei anderen Themen die Politik oft kräftig kritisieren. So wünsche ich mir das kirchliche Wort zu Corona nicht frei von Irrtümern, aber bereit zur kritischen Selbstreflexion. Ich wünsche mir dieses Wort deutlich vernehmbar, öffentlich und getragen von der Botschaft Jesu: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

»Der ZEIT war dies unwürdig«

In einem Leitartikel der ZEIT vom 28. Mai warf Evelyn Finger den Bischöfen vor, sie hätten zur Isolation der Alten geschwiegen. Wir dokumentieren weitere Stimmen zur Debatte.

Während andere Länder immer tiefer in der Pandemie versinken, holen wir Atem. Das wäre ein Moment, darüber nachzudenken, was wir erlebt, erlitten, getan und versäumt haben, eine Gelegenheit auch zur Selbstkritik. Was wir nicht brauchen, sind pauschale Entwertungen wie im Leitartikel zur Pfingstausgabe. Er hält den Kirchen vor, zur Lage der Alten und Sterbenden geschwiegen zu haben, und ist sich nicht zu schade, ihnen das hochproblematische Etikett »nicht systemrelevant« aufzukleben. Das ist unfair, weil die Corona-Maßnahmen die Kirchen ja von ihrem eigentlichen Lebenselement, der direkten Begegnung, abgeschnitten hatten. Es ist empirisch falsch, weil kirchliche Akteure sehr viel gesendet und sich intensiv engagiert haben. Vor allem aber offenbar dieser Vorwurf ein erschreckend autoritäres Kirchenbild: Als wäre der Inbegriff der Kirche eine heroische Proklamation ihres obersten Repräsentanten. Dieser Leitartikel war eine polemische Entgleisung, die besser in eine populistische Empörungspostille gepasst hätte. Der ZEIT, die liberale Nachdenklichkeit für sich beansprucht, war dies unwürdig.

Johann Hinrich Claussen ist Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Der Vorwurf, »die Amtskirchen« hätten nicht ausreichend protestiert gegen die Isolation in den Pflegeheimen, greift zu kurz. Ja, die Situation war schwierig,

Wer aber so tut, als wäre von Anfang an klar gewesen, was richtig ist, macht es sich zu einfach. Gerade die bedrückende Situation alter Menschen war komplex. Das erfordert Nachdenklichkeit, wie sie im Memorandum des badischen Landesbischofs Jochen Cornelius-Bundschuh und des Gerontologen Andreas Kruse Anfang April zu hören war. Sie warnten davor, Menschen aufgrund des Alters zur Risikogruppe zu erklären, und forderten, dass Besuche von Angehörigen möglich sein müssen, dass also Lebensqualität und der genaue Blick auf die individuelle Situation nötig sind. Die Kirchen haben in vielen Stimmen das Unplanbare geplant und das Unwägbar abgewogen, sie haben alles daran gesetzt, Menschen gut zu begleiten und Orientierung zu bieten. Sie haben Menschen getröstet und andere Menschen irritiert oder gar enttäuscht. Weil sie die Komplexität der Lage ernst genommen haben, waren sie eher tastend als vollmundig deklarierend unterwegs. Nur eines haben sie ganz sicher nicht: geschwiegen.

Heike Springhart ist Privatdozentin für systematische Theologie in Heidelberg und Pfarrerin in Pforzheim

Wo waren die Bischöfe, als Alte und Kranke sie brauchten? – so fragten Sie rhetorisch in der ZEIT. Als Bischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe kann ich Ihnen versichern: Wir waren nach unseren Kräften da! Als in Niedersachsen Mitte März ein absolutes Besuchsverbot in Seniorenheimen und Pflegeeinrichtungen erlassen wurde, haben wir alles dafür getan, um in jedem Heim Seelsorge zu ermöglichen. Das Ziel: Einsame und Sterbende zu begleiten. Nur ganz wenige Heime

unserer Region erlaubten ja anfangs den Zugang von Seelsorgern. Die Angst war groß! So haben wir mit den politisch Verantwortlichen im Land und in den Kreisen verhandelt. Wir legten ein Konzept vor, wie unsere Seelsorger helfen könnten: durch Gottesdienst und Andacht; durch Sterbebegleitung für Heimbewohner und Trost für Angehörige; durch Stärkung des Pflegepersonals. Wir haben unser Angebot so formuliert, dass die Heime es nicht ablehnen konnten. Bei allen Heimleitungen galt es, Überzeugungsarbeit zu leisten: Lebensschutz und Begleitung von Einsamen und Sterbenden haben in einer zivilisierten Gesellschaft gleichen Rang. Wo war der Bischof? Gemeinsam mit seinen Seelsorgern an der Seite der Sterbenden, der Familien, der Pflegenden – und übrigens auch bei den Polizisten.

Karl-Hinrich Manzke ist Bischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe

Allmählich hat sich das öffentliche Leben normalisiert. Doch wie sieht es in den Pflegeheimen aus? Viele Heimbewohner sind weiter isoliert. Denn jede einzelne Einrichtung musste ein Öffnungskonzept erarbeiten, das konkret auf das jeweilige Haus zugeschnitten ist. Immerhin: Ich darf als Seelsorgerin jetzt endlich »meine« Pflegeheime wieder betreten! Ich konnte bereits kleine Gottesdienste feiern und darf nun auch Besuche machen. Darüber bin ich sehr froh. Es waren quälende Wochen, in denen ich keinen Zugang hatte. Mein Eindruck war, dass Seelsorge nicht als systemrelevant gilt. Sie fiel wochen-, ja monatelang aus. Unerträglich war mir die lange Einsamkeit der Heimbewohner, aber auch, dass Pflege-

kräfte ans Limit gerieten. War es genug, für sie zu beten und ihnen zu danken? Ich hätte mir die jetzt angelieferten Masken vor acht Wochen gewünscht, dazu Schutzkleidung und Unterstützung der Landeskirche. Warum hat die Kirchenleitung sich nicht dafür starkgemacht, dass ich meinen Dienst tun durfte? Mich hat es aufgewühlt, mir die Isolation vertrauter Heimbewohner vorzustellen. Auch der Hinweis von Kollegen, dass in Thüringen ein Pfarrer sich per Gerichtsurteil Einlass ins Heim verschaffte, war mir keine Hilfe. Ich will nicht gegeneinander kämpfen, sondern miteinander helfen.

Dorothee Schieber ist Pfarrerin und Altenseelsorgerin in Göppingen

Eine Frau aus der Nachbarschaft klagt mir ihr Leid: Noch immer kann sie ihre Mutter im Pflegeheim nur von Ferne sehen. Die Mutter ist völlig verzagt, sie versteht die Tochter nicht. Ein Kollege ruft an: Ob ich wüsste, wie die rechtliche Lage aussieht. Ihm ist untersagt, ein Gemeindeglied in der Alteinrichtung zu besuchen. Eine Freundin wird gewarnt: Sollte sie mit ihrem dementen Mann, der im Heim lebt, draußen einen Spaziergang machen, könne sie ihn gleich mit nach Hause nehmen. Und eine Heimleiterin schreibt: Ob mir eigentlich klar sei, unter welchem Druck sie und ihre Mitarbeiterinnen stünden.

Ich finde: Das geht so nicht weiter! Die Herausforderung durch Corona dauert an, und das Problem der Zwangsisolation alter Menschen ist ungelöst. Wir brauchen jetzt gelebte Nächstenliebe, die niemanden alleinlässt in den Heimen. Viele fühlen sich geradezu ihrer Freiheit beraubt. Der Berliner Bischof Christian

Stäblein plant nun einen Seelsorgegipfel zum Thema. Das halte ich für dringend nötig. Wir brauchen christlich vertretbare Regeln, damit niemand in Einsamkeit und Isolation verzweifelt. Damit niemand vor Covid-19 geschützt, aber allein, abgeschottet, ohne seelsorgliche Begleitung sterben muss.

Margot Käßmann ist Bischöfin i. R.

Kranke und Alte zu besuchen gehört zu den sieben Werken der Barmherzigkeit. Das gilt erst recht in diesen Zeiten. Ich bin dankbar, dass in dem Seniorenheim, wo meine Eltern leben, die Leitung des Heimes das auch so gesehen hat! Dass es im Garten bei gutem Wetter für alle Heimbewohner möglich war, einmal pro Tag Besuch für eine Stunde zu empfangen. Ja: unter Einhaltung aller AHA-Regeln! Aber dass man auch Barmherzigkeit zulässt, ist eine Frage des Herzens. Das kann und muss jetzt in jedem Seniorenheim, jedem Krankenhaus möglich sein. Da darf man nicht den Totalabsicherern das Regiment überlassen. Denen, die Regeln erfinden, unter denen dann andere leiden. Die Kirchen sollten wie in den letzten 2000 Jahren auch heute dafür sorgen, dass der Dienst am Nächsten überall möglich ist. Und die Politik sollte auch an den Herzenstakt von uns allen appellieren. Er ist existenzrelevant. Wenn uns nicht die Liebe dazu treibt, barmherzig zu handeln, dann sollte uns wenigstens das Mitleid treiben. Von dem Schriftsteller Stefan Zweig haben wir das schöne Wort von der Ungeduld des Herzens. Auch die ist jetzt das Gebot der Stunde.

Steffen Reiche ist Pfarrer in Berlin

Mehr zum Thema lesen Sie im ZEIT-Magazin